

Mecher Zeitung



Ausgabezeit und Anzeigennahme:
Bismarckstr. 23 (5. Stg.)
Redaktion und Geschäftsstelle:
Friedrichstr. 4 (Hort Hotel).

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit der unentgeltlichen illustrierten Beilage „Sonntagsblatt“.
Bezugspreis vierteljährlich (im Voraus zahlbar) im Gebiete der deutschen Postverwaltung Mark 2.80;
mit dem Beiblatt „Mezer humoristische Blätter“ Mark 3.40. — Fürs Ausland Mark 7.50 bzw. 8.10.

Anzeigen:
Die einfache Zeile 20 Hg.
Reklame:
Die Zeile in 2. oder 3. Spalte 50 Hg.

Nr. 4.

Mez, Dienstag, den 6. Januar 1914

XXXIV. Jahrgang.

Mecher Zeitung

Bestellungen für das 1. Quartal werden noch immer entgegengenommen.

Die „Mezer Zeitung“ ist nachweislich die verbreitetste Tageszeitung in Mez.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert.

Das Neueste vom Tage.

Nach einer Mitteilung der Intendantur des 18. Armeekorps wird die Antroffizierschule in Wehrich schon am 1. April ds. J. nach Wehrich verlegt werden.

Einseitig der jüngsten Neukonstruktion Lloyd Georges über die Einschränkung der Rottenwahlen, die von einem Teile der französischen Presse lebhaft kritisiert wurden, schreibt der Senator Henry Berger in der „Action“: Die Wahrheit, die alle Franzosen kennen müssen, ist die, daß die gegenwärtige englische Regierung im Begriffe ist, ihre Politik gegenüber Deutschland grundlegend zu ändern. Seit einigen Monaten verhandeln England und Deutschland über wichtige Abkommen betreffs Zentralafrikas, Kleinasiens und des amerikanischen Handels. Die Vera des britischen Imperialismus, welche einst mit solchem Eifer von Chamberlain eröffnet wurde, ist nunmehr vom Ministerium Asquith endgültig abgeschlossen und durch einen entsetzlichen Radikalismus in Lloyd George ersetzt worden.

Nach einer Witterungsberichterstattung aus London hat die türkische Regierung die zweite Rate für die Dreadnought „Mis de Janicari“ im Betrage von 500 000 Pfund Sterling bezahlt. — Ferner wird berichtet, daß die griechische Regierung gegenwärtig wegen des Einkaufs eines in Amerika für den Bau von Flugzeugen bestimmten Panzerflugzeuges in Verhandlung sei. Der Plan, eines der beiden auf einer englischen Werft im Bau befindlichen türkischen Panzerflugzeuge anzukaufen, habe Griechenland aufgegeben, da diese Panzerflugzeuge erst 1915 fertig sein werden.

Nach Jaroslaw Selo, wo das russische Kaiserpaar seit einigen Tagen wieder wohnt, wird gemeldet: Während des Jubiläumssfestes des Kaiserlichen Regiments schritt am gestrigen Sonntag der kleine Thronfolger neben dem Zaren, gleichen Schritt haltend, die Front des Regiments ab. Großer Jubel tut sich überall kund über die volle Genesung des Thronfolgers.

Kriegsminister Cudor Pajisa erklärte dem Konstantinopler Korrespondenten des „Matin“, er habe beschlossene, bei dem gegenwärtig vorbereiteten Kriegsbudget Ersparungen von mindestens 60 Millionen vorzunehmen. Die Umgestaltung der Armee müsse unter Berücksichtigung der finanziellen Hilflosigkeit des Landes durchgeführt werden. Man könne durch eine vernünftige Verwendung der verfügbaren Kredite sehr viel für die Verbesserung der Armee tun, gemäß dem so häufig im Ausland angeregten Grundgedanken, „im den Frieden zu sichern, muß man die Verteidigung des nationalen Wodens sichern.“ Diesen Wodens — Jahr Cudor Pajisa fort — wollen wir behalten. Deshalb habe ich die verantwortungsvolle Aufgabe übernommen, meine Tätigkeit der Reorganisation der Armee zu widmen. Ich bin überzeugt, daß meine Bemühungen von Erfolg gekrönt sein werden; denn ich habe zu dem Heroismus und der Opferwilligkeit unserer Armee das größte Vertrauen.

Oberst von Reuter und Leutnant Schadt vor dem Kriegsgericht.

1. Tag.
(Von unserem Spezialberichterstatter.)
Straßburg, 5. Jan.

In dem schönen geräumigen Schwurgerichtssaal des Straßburger Landgerichts hat heute das Kriegsgericht der 30. Division seine Wahlen aufgeschlagen, da der kleine Raum des Kriegsgerichtes in dem neuen Gebäude bei weitem nicht einmal den Andrang der 120 Jünger hätte fassen können. An Journalisten aus allen Gegenden Deutschlands und auch des Auslandes — wir hatten einen ungarischen Kollegen neben uns — waren wohl fünfzig erschienen und der große Pressestisch war schon eine halbe Stunde vor Beginn der Verhandlung von einem ausersüßten Duhend reichlich besetzt, so daß die übrigen Jünger in den beiden Reihen der Anklagebänke so gut wie möglich sich zusammenfinden mußten, insofern nicht im Saale noch ein Plätzchen ausfindig gemacht werden mußte. Die hiesigen Postler der Geschworenen-Pflichte wurden von höheren Militärs und Gerichtsbeamten auswärts eingesetzt. Der Saal und die geräumige Tribüne waren dicht besetzt. Punkt neun Uhr betrat das Gericht den Saal. Generalmajor v. Pelet-Marbonne, eine prächtige Divisionsgeneral, trat als Vorsitzender zuerst das Podium. Drei Oberste saßen ihm zur Seite. Kriegsgerichtsrat v. Jahn hat die Verhandlungen zu führen, während Kriegsgerichtsrat Dr. Ostia der die Anklage vertritt. Die beiden Angeklagten Oberst von Reuter und Leutnant Schadt haben zum Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Grossart aus Straßburg-Schiltigheim. Eine geraume Weile geht darüber bis die Zeugen namentlich aufgerufen worden sind, Vertreter der Zaberner Zivilbehörde, eine stattliche Zahl Rentanten, Postkassen, Arbeiter und Kaufleute, die Verhafteten der Zaberner Tage und etwa 30 Soldaten des Zaberner Regiments 99. Welchen Umfang die heute begonnenen Verhandlungen nehmen werden, beweist schon der Umstand, daß die Zeugen vom Verhandlungsleiter gleich auf drei Tage verteilt worden sind. Nach der eintägigen üblichen Instruktion der Zeugen über die Heiligkeit der Eidespflicht, werden diese aufgeführt, den Saal zu verlassen, worauf sofort der Vertreter der Anklage den Inhalt der Anklage kundgibt.

Die Anklage.

Sie lautet gegen Oberst von Reuter, Kommandeur des Inf.-Regts. 99 und Leutnant Schadt, Offizier im Inf.-Regt. 99, daß sie hinreichend verdächtig sind:

1. Oberst v. Reuter am Abend des 28. November 1913 in Zaber in vorgerückter Zeit und unbefugt die polizeiliche Exekutivgewalt übernommen zu haben, indem er das Publikum zum Verlassen des Schloßplatzes und der Hauptstraßen aufgefordert und die genannten Straßen und den Platz unter Beschlag des Leutnants Schadt säuberte. Sodann Zivilpersonen vorzüglich und widerrechtlich in einen Keller der Schloßkammer eingeschloßert und zurückgehalten zu haben. Vergehen gegen die Paragraphen 152, 229, 240, 73 des R. S. G. und 115, 53, 54 des R. S. G.

2. Leutnant Schadt in verschiedenen selbständigen Handlungen und zwar am 28. November 1913 den Bankbeamten Kahn widerrechtlich durch Gewalt zu einer Handlung genötigt und zugleich des Gebrauchs der persönlichen Freiheit beraubt zu haben, indem er denselben für verhaftet erklärt und durch Patrouillen zur Schloßwache führen ließ. Während Ausübung des Dienstes am 28. November den Schloßkellern Kornmann in Zaber vorzüglich mißhandelt und einen Schlag ins Gesicht versetzt zu haben, wobei diesem der linke untere Eckzahn ausgebrochen ist. In die Wohnung der Frau Hell, d. des Schreiners Leon, e. des Belagerten Gung widerrechtlich eingedrungen zu sein im Dienstausgang in Begleitung einer mit Gewehr versehenen Patrouille. Vergehen gegen die §§ 122, 223, 240, 73, 74, 61 des R. S. G. und 54, 55 des R. S. G.

Die Vernehmung des Obersten von Reuter.

Der Oberst von Reuter erklärte, erst am 6. November durch die Zeitung erfahren zu haben, daß Leutnant Forstner in der Instruktionsstunde vom Hauptmann Wades geprügelt und ein Entgelt versprochen habe. Am anderen Morgen habe er dann sofort in der Instruktionsstunde Herrn v. Forstner gefragt, ob der Bericht der Zeitung auf Wahrheit beruhe. Leutnant v. Forstner habe darauf geantwortet, daß er etwas Ähnliches schon gesagt habe, aber so sei es nicht gewesen, wie die Zeitung schrieb. Der erste eingehende Bericht wurde unvollständig gewesen und wurde ein eingehender Bericht von Forstner verlangt. Der Oberst hielt dann eine Untersuchung für notwendig und betraute den Gerichtsbeamten mit dieser Untersuchung. Die Untersuchung ergab, daß diese Vernehmung nur bedingungsweise geschehen war und zwar aus dem Gesichtspunkte, daß Oberst v. Reuter es oben gelassen habe. Wir bekamen doch nicht recht, so daß wir selber darauf sorgen mußten: das war der Grundgedanke.

Oberst v. Reuter gibt dann Auskunft und Antwort auf verschiedene Vorwürfe. So sei u. a. gefragt worden, warum er Leutnant v. Forstner nicht geprügelt hätte. Eine Strafe könne nur dann eintreten, wenn man von der Schuld voll überzeugt sei. Auch eine Verurteilung könne nur eintreten, wenn wirklich eine Schuld vorliege. Und hierzu bedürfe es der Unterjüngung und eingehender Klarstellung. Eine Verurteilung sei auch schon deswegen ausgeschlossen gewesen, da diese erst dann eintreten kann, wenn die Unterjüngung abgeschlossen ist und deshalb ausgeschlossen ist, wenn einer der Angeklagten während der Verhandlung werden müßte. Vom „Zaberner Wochenblatt“ sei der Oberst lokal angegriffen worden, was vorliege und er habe den Aufsatz gegeben, daß wohl eine ungebührliche Bemerkung vorliege aber nicht eine strafbare Handlung, so weit nämlich die Sache damals zu überlegen war. Der Oberst kam dann auf den Mangel der Ortspolizei zu sprechen. Als eine Anklageumutung stand, habe er die Bürger zu beruhigen versucht und gesagt: Leute, die Sache ist nicht so schlimm, und was daran ist, wird unterjüngt werden. Ich habe vorausgeschickt: Ihr kennt mich ja alle und wißt wer ich bin.“ Der Oberst sei in die Wirtshaus „Zum Karren“ gegangen um dort die drei anwesenden jungen Offiziere herauszuholen, weil er für sie fürchtete. Das „Wochenblatt“ habe einen beruhigenden Aufsatz gebracht, im „Zaberner Anzeiger“ sei aber ein verheerender Artikel erschienen. Es werden hierauf gleich die zwei Artikel des „Zaberner Anzeiger“ vom 6. und 8. November verlesen. Als ich von einer Reise nach Straßburg zurückkam, sagte man mir, daß eine Demonstration vorbereitet sei. Es war also eine vorbereitete Sache. Es ist dies für mich wichtig, auch für die Regierung. Es war mir bekannt, daß von Seiten der Regierung nichts getan worden ist, um die Sache abzuhalten. Der Oberst habe dann die Rede verlesen lassen. Am Sonntag mußten die alten Mannschaften durch Patrouillen aus der Stadt geholt werden. Die Kreisinspektion und das Bürgerwehramt seien gebeten worden Unterjüngung zu bieten, um zu verhindern, daß die Offiziere belästigt würden. Ich bemerkte, wenn nichts gegeben hätte, ich habe das längste Wort im Augenblick gesagt. Die einhundertfünfzig Briefe vom 8. und 9. November an die hiesige Poststelle wurden dann verlesen. In dem letzten heißt es u. a. „Wenn die Anklagen und Verurteilungen der Offiziere nicht in längerer Frist ausbleiben, werde ich von meinem Postamt als Garnisonsoffizier gestrichelt werden und den Belagerungsstand erklären.“

Der Oberst schildert dann die Verurteilungen denen der Leutnant v. Forstner fortwährend ausgeht. Ein Gendarm habe gesagt: „Wir wollen nicht scham eingestehen.“ Am ersten Montag der Unruhe habe man während eines Prozesses im Kasino scharfes Gerücht auf der Straße gehört. Der Oberst konnte aus persönlicher Erfahrung weder die Polizei noch Gendarmen auf der Straße finden. Ein Wirt

antwortet, sie gingen abends nicht aus, um nicht in Angelegenheiten zu kommen. Der Oberst geht dann zu einem begeisterten Lob auf seine Offiziere und Mannschaften über und kommt dann auf den Grund der neuen Erregung zu sprechen, die ihn erst durch einen Brief des „Zaberner Anzeiger“ bekannt wurde.

Oberst v. Reuter erklärte, erst am 6. November durch die Zeitung erfahren zu haben, daß Leutnant Forstner in der Instruktionsstunde vom Hauptmann Wades geprügelt und ein Entgelt versprochen habe. Am anderen Morgen habe er dann sofort in der Instruktionsstunde Herrn v. Forstner gefragt, ob der Bericht der Zeitung auf Wahrheit beruhe. Leutnant v. Forstner habe darauf geantwortet, daß er etwas Ähnliches schon gesagt habe, aber so sei es nicht gewesen, wie die Zeitung schrieb. Der erste eingehende Bericht wurde unvollständig gewesen und wurde ein eingehender Bericht von Forstner verlangt. Der Oberst hielt dann eine Untersuchung für notwendig und betraute den Gerichtsbeamten mit dieser Untersuchung. Die Untersuchung ergab, daß diese Vernehmung nur bedingungsweise geschehen war und zwar aus dem Gesichtspunkte, daß Oberst v. Reuter es oben gelassen habe. Wir bekamen doch nicht recht, so daß wir selber darauf sorgen mußten: das war der Grundgedanke.

Oberst v. Reuter gibt dann Auskunft und Antwort auf verschiedene Vorwürfe. So sei u. a. gefragt worden, warum er Leutnant v. Forstner nicht geprügelt hätte. Eine Strafe könne nur dann eintreten, wenn man von der Schuld voll überzeugt sei. Auch eine Verurteilung könne nur eintreten, wenn wirklich eine Schuld vorliege. Und hierzu bedürfe es der Unterjüngung und eingehender Klarstellung. Eine Verurteilung sei auch schon deswegen ausgeschlossen gewesen, da diese erst dann eintreten kann, wenn die Unterjüngung abgeschlossen ist und deshalb ausgeschlossen ist, wenn einer der Angeklagten während der Verhandlung werden müßte. Vom „Zaberner Wochenblatt“ sei der Oberst lokal angegriffen worden, was vorliege und er habe den Aufsatz gegeben, daß wohl eine ungebührliche Bemerkung vorliege aber nicht eine strafbare Handlung, so weit nämlich die Sache damals zu überlegen war. Der Oberst kam dann auf den Mangel der Ortspolizei zu sprechen. Als eine Anklageumutung stand, habe er die Bürger zu beruhigen versucht und gesagt: Leute, die Sache ist nicht so schlimm, und was daran ist, wird unterjüngt werden. Ich habe vorausgeschickt: Ihr kennt mich ja alle und wißt wer ich bin.“ Der Oberst sei in die Wirtshaus „Zum Karren“ gegangen um dort die drei anwesenden jungen Offiziere herauszuholen, weil er für sie fürchtete. Das „Wochenblatt“ habe einen beruhigenden Aufsatz gebracht, im „Zaberner Anzeiger“ sei aber ein verheerender Artikel erschienen. Es werden hierauf gleich die zwei Artikel des „Zaberner Anzeiger“ vom 6. und 8. November verlesen. Als ich von einer Reise nach Straßburg zurückkam, sagte man mir, daß eine Demonstration vorbereitet sei. Es war also eine vorbereitete Sache. Es ist dies für mich wichtig, auch für die Regierung. Es war mir bekannt, daß von Seiten der Regierung nichts getan worden ist, um die Sache abzuhalten. Der Oberst habe dann die Rede verlesen lassen. Am Sonntag mußten die alten Mannschaften durch Patrouillen aus der Stadt geholt werden. Die Kreisinspektion und das Bürgerwehramt seien gebeten worden Unterjüngung zu bieten, um zu verhindern, daß die Offiziere belästigt würden. Ich bemerkte, wenn nichts gegeben hätte, ich habe das längste Wort im Augenblick gesagt. Die einhundertfünfzig Briefe vom 8. und 9. November an die hiesige Poststelle wurden dann verlesen. In dem letzten heißt es u. a. „Wenn die Anklagen und Verurteilungen der Offiziere nicht in längerer Frist ausbleiben, werde ich von meinem Postamt als Garnisonsoffizier gestrichelt werden und den Belagerungsstand erklären.“

Der Oberst schildert dann die Verurteilungen denen der Leutnant v. Forstner fortwährend ausgeht. Ein Gendarm habe gesagt: „Wir wollen nicht scham eingestehen.“ Am ersten Montag der Unruhe habe man während eines Prozesses im Kasino scharfes Gerücht auf der Straße gehört. Der Oberst konnte aus persönlicher Erfahrung weder die Polizei noch Gendarmen auf der Straße finden. Ein Wirt

„Hexengold“.

Roman von S. Courty's-Mahler.
„So, Komtesse Jutta, ein hübscher Umhang für die heilig-geweihten Augen. Wir rasen ein paar Minuten, bis Sie die Felle gefüllt haben. Wägen Sie abzugeben?“
Sie drückte das feuchte Tuch an die Augen.
„Nein, ich danke Ihnen herzlich. Diese Kur kann ich ja wohl auf Wunschmalen Mühen vornehmen. Aber ich bewundere Sie, denn Sie wissen für alle Tote einen Ausweg.“
Er hatte sich an sein Pferd gesetzt und sah zu ihr empor.
„Für alle Tote? Das wäre famos — das ließe ich mir patenteren, Komtesse. Doch nun lassen Sie mich sehen, ob Ihre Augen schon besser geworden sind.“
Sie beugte sich zu ihm herab. Er sah ganz ernsthaft prüfend in ihre Augen. Aber unter ihrem Blick verlor sich der ruhige Ausdruck in den Jernas. Wie gebannt sahen sie einander an. Helge blühte wie in Juttas Wangen, und seine Stirn rötete sich dunkler.
Mechanisch sah er, ohne den Blick von ihr zu wenden, nach dem Tuche, das sie ihm entgegenhielt. Dabei berührten sich ihre Hände. Beide zuckten zusammen und wandten die Blicke voneinander. Er preschte seine Lippen einen Moment auf ihre Hand und ging schnell nach der Kutsche. Sie sah, daß ihre Hand von der Berührung mit seinen Lippen brannte. Wie im Traum sah sie darauf nieder — wie in seltsamen, ungläubigen Etappen.
Dieser Ausdruck lag noch auf ihrem Gesicht, als er zurückkehrte. Ein unfaßbarer süßer Reiz war darüber ausgegossen. Aber er hatte Zeit gehabt, sich zu fassen, und wollte durchaus nicht dem Zauber dieser Stunde erliegen.
Mit einem Scherzwort reichte er ihr das Tuch.
„Sehen Sie, mein Rezept hat geholfen, die Tränen sind fast vermischt.“ sagte er — aber ohne sie anzusehen. Er ordnete die Steigbügel an seinem Pferd und stieg wieder auf.
Dann ging es in beschleunigtem Tempo vorwärts! Sie plauderten sehr angenehm über gleichgültige Dinge, um den Eindruck jenes Augenblicks der Selbstvergessenheit zu verwischen. Aber die Erinnerung daran blieb in ihnen um so lebendiger.
Als sie kurz darauf vor der Freitreppe hielten, winkte ihnen Graf Rauenau vom Reiter aus zu. Er empfing die Jungen Leute mit prüfenden Blicken. Jutta betrat sie aufgeregt von dem seltsamen Empfang, von dem Festhalten, den sie geben ließ, und fragte, ob er darüber erzählt sei.
Er streichelte ihre Wangen.
„Nein, Jutta. Durchaus nicht. Betrachte dich schon jetzt

als Herrin von Schönrode. Es ist mir ganz lieb, daß Du zu den Leuten in Beziehung trittst.“
Gög verabschiedete sich gleich darauf. Rauenau hing den Blick auf, den das junge Paar beim Abschied austauschte. Groß klopfte er Gög auf die Schultern und nickte ihm zu.

Einige Wochen vergingen. Gög und Jutta waren fast täglich beisammen, und wenn sie sich auch beide beherrschten, fühlten sie doch, wie sie sich innerlich immer näher rüdten. Sie lernten sich immer besser kennen, und mit ihrer herzlichsten Zuneigung verband sich ungetrübte Hochachtung.

Leider fühlte sich Graf Rauenau von Tag zu Tag unwohl. Sein Unruhe spürte er, wenn die jungen Leute von einem Ausflug zurückkehrten, ob nicht das erlösende Wort endlich gesprochen worden.

Warum zögerte Gög noch immer? Daß er und Jutta sich innig zueinander waren, merkte man doch an ihrem Verhalten. An Gelegenheiten zur Aussprache fehlte es auch nicht. Es lag also kein vernünftiger Grund vor, noch länger zu zögern.

Rauenau fühlte, daß es hohe Zeit für ihn war, sein Haus zu verlassen.
Ueber die Verlobung vernahnte der Graf mit Gög noch nicht wieder sprechen, weil er mit ihm wie allein war. Aber in seinen Blicken lag oft ein unerkennbares Drängen. Gög verstand das wohl, aber je lieber ihm Jutta wurde, desto gefährlicher war ihm der Gedanke an das, was zwischen ihm und dem Grafen vor Juttas Heimkehr verhandelt worden. Er fühlte sich ihr gegenüber untreu, und so oft es ihn drängte, sie in seine Arme zu schließen, ihre Augen, daraus ihm ihr Gefühl entgegenleuchtete, zu küssen — er hielt das entsetzende Wort immer wieder zurück.

Graf Rauenau hatte wieder eine qualvolle Nacht durchlebt. Heftiger als sonst war der Schmerz anfallend gewesen, und schwer rann das Blut durch seine Adern. Trotzdem erbot er sich am Morgen von seinem Lager, nahm mit Jutta wie sonst das Frühstück und erfuhr sich an ihrem Geplauder. Waren seine Schmerz anfälle vorüber, fühlte er sich zwar matt aber doch nicht so schwach, daß er das Bett hätte müssen. Er mußte aber, daß ein so heftiger Anfall wie in dieser Nacht sein Ende schnell herbeiführen konnte. Jutta sagte ihm beim Frühstück, daß Gög heute wegen dringender Geschäfte nicht kommen werde. Am Tage vorher war sie allein nach Gersbachhausen gefahren, um tante Anna zu besuchen, an die sie sich wie ein geliebtes Töchterchen angeschlossen hatte.

Den Grafen verlangte aber danach, Gög unter Darlegung seines Gesundheitszustandes zur Elte anzukommen. Er beschloß daher, ihm zu schreiben. Ihre Elte er dann auch gleich nach dem Frühstück und schloß den Brief mit folgenden Worten: „Zögern Sie nicht länger, um Juttas Hand anzuhalten.

mein lieber Gög. Glauben Sie mir, Elte tut not. Die letzten Wochen haben mein hübschen Lebensstraß aufgezogen. Ich war der Freude zu sehr entzündet. Jutta liebt Sie, Gög, ich weiß es, und Sie werden meine Festhüte tun. Nehmen Sie mir die lösende Unruhe vom Herzen. Morgen wollen Sie mit Jutta nach Schönrode, morgen Sie dafür, daß Sie mit ihr als Verlobte heimkehren, ich bitte Sie mit aller Dringlichkeit darum. Geben Sie mir durch den Boten Antwort, ob Sie meinen Wunsch erfüllen wollen. Mit herzlichem Gruß, mein lieber Gög,
Ihr
Rauenau.“

Gög erhielt diesen Brief in dem Augenblick, als er auf die Felder reiten wollte. Da der Boten Antwort begehrt, ging er in das Haus zurück. Als er Rauenaus Brief gelesen, reichte er ihm kumm seiner Mutter und legte sich, um die Antwort zu schreiben.

Die Mutter legte, nachdem sie gelesen, den Brief neben Gög und berührte leicht seine Schulter.

„Nein Gög?“
„Ich werde meinen Wunsch erfüllen, Mama. Aber zuvor soll es zwischen mir und Jutta klar werden. Ich bin es ihr und mir selbst.“

Sie schloß lächelnd über seine Stirn und nickte ihm verbindlich zu. Dann verließ sie ihn.

Gög schrieb:
„Mein lieber, verehrter, väterlicher Freund!
Ihren Wunsch gemäß will ich morgen mit Jutta sprechen, wenn mir das Schönrode reiten, obwohl ich gern nach eine Weile gewartet hätte, bis ich ganz fest überzeugt wäre, daß Jutta mich genug liebt, um mit mir zu verzeihen. Denn das sieht bei mir sehr — sie muß erfahren, daß wir beide diese Heirat schon besprochen, ehe sie heimkehrte. Ich liebe Jutta unaußersprechlich, mein treuer väterlicher Freund — sie ist in den wenigen Wochen das Glück und der Inhalt meines Lebens geworden. Ich weiß, daß sie mir für alles vertraut, und dieses Vertrauen darf und will ich nicht täuschen. Klar und wahr soll es zwischen uns sein, und dann möge sie entscheiden, ob sie meine angebetete Frau sein kann und will.“

Daß sie sich so lebend fühlte, tut mir herzlich leid. Ich vernehme Ihren Wunsch nach Beschleunigung der Entscheidung. Deshalb darf ich nicht mehr zögern, mit Jutta zu sprechen. Hoffentlich ist ihr Vertrauen und ihre Liebe zu mir groß genug, um mir trotz allem zu glauben, daß ich sie mit dem besten Willen, tiefsten Empfinden eines gereizten Mannes liebe. Ich will es an heißen Blicken nicht fehlen lassen, und so Gott will, bringe ich Ihnen Jutta morgen als meine Braut heim. Liebt sie mich wahrhaftig, so wird sie mir verzeihen, daß ich gegen sie schreibe, ehe ich sie kenne, daß es mich einen Augenblick kostete, Herr von Rauenau und Schönrode zu werden. Heute

nehme ich mich nur danach, Jutta als mein Weib heimzuführen zu dürfen, gleichviel, ob sie die Erbän von Rauenau und Schönrode oder eine Wittelin ist.

Mit herzlichem Gruß und Wünschen für Ihre Gesundheit Ihr treu ergebener
Gög Verlachhausen.“

Als der Graf diesen Brief gelesen, sah er eine Weile mit aufreihendem Lächeln darauf nieder. Juttas Glück schien ihm in Gög's Händen wohlgeborgen. Er zwinkelte seinen Augenblick, daß sie ihm vergeben werde. Eigentlich gab es ja gar nichts zu verzeihen — Gög war offenbar zu gewissenhaft. Aber mochte es drum sein, mochte er ihr alles beichten.

Gerührt las er den Brief noch einmal durch. Schade, daß er ihn Jutta nicht geben durfte. Aber Brief hätte ja alles gesagt, was Gög für nötig hielt. Aber erhalten sollte sie ihn eines Tages doch — wenn sie erst Gög's Gattin geworden.

Es drängte ihn, ihr etwas rechtliches zu erweisen, ihr einmal zu offenbaren, was sie ihm geworden — und warum er sie so lange fern gehalten. Nach entschlossen begann er zu schreiben. Auch er legte für sein Entschließen eine Weile an. Sein Schreiben schloß er mit Gög's Brief zusammen in ein Kuvert. Darauf schrieb er mit festen Zügen: „Für meine herzlich geliebte Jutta.“

Dann trat er zu einem Wandbrett, dessen Tür sich glatt, mit Tapete bespannt, in das Rauenauverfügte. Er öffnete sie mit einem heimlich geformten Schlüssel. Der Wandbrett, feuerfester in das Mauerwerk eingebaut, enthielt kostbare Silber- und Goldgeräte und in einer silbernen Kassette den Familienhymnus der Rauenaus, den Gendarmen damals verpöndete. Auf dem Deckel der Kassette befand sich das Wapen der Rauenaus in Gold, mit erhabenen Ornamenten verziert. Ein feiner Druck auf eine winzige Kassette in den Ornamenten öffnete den Deckel der Kassette. Ohne den Schmutz eines Blickes zu würdigen, legte der Graf das verschlossene Kuvert mit den beiden Briefen hinein und verschloß den kostbaren Behälter.

Dann ließ er durch Seidemann seine Entschließen rufen, die bald darauf eintrat.

„Wißt Du nicht ein wenig drücken im Sonnenschein sitzen, Großpapa? Es ist so herrlich im Freien.“

„Gleich gehe ich mit Dir, mein Kind. Zuvor will ich Dir etwas sagen. Sieh hier diese Kassette, sie enthält die Familienmamenten der Rauenaus und Schönrodes, später kannst Du Dich daran erinnern, heute will ich Dir nur zeigen, wie die Kassette zu öffnen ist.“

Nachdem dies gesprochen war, stellte er die Kassette wieder in den Wandbrett, schloß ihn ab und überreichte Jutta den Schlüssel.

(Fortsetzung in der Beilage.)

